

Hans Jonas' Vermutungen zur Schöpfung

Von Dorothee Warnecke

1. Teil: „Materie“

Seit Kants Feststellung, daß die Vernunft nur die Erscheinungen, nicht aber das Wesen der Erscheinung – Mathilde Ludendorff nennt es das „*Göttliche*“ – erfassen kann, hat „*der Philosoph den steten Mahner vor Mißbrauch der Vernunft zur Seite*.“¹⁾ Dies hatte zur Folge, daß die modernen Philosophen zu metaphysischen Aussagen keine oder eine ablehnende Position bezogen.

Einer der neuzeitlichen Philosophen, der zumindest metaphysische Vermutungen äußerte, war Hans Jonas. Er wurde 1903 in Mönchengladbach geboren, 1933 emigrierte er nach England und 1935 nach Palästina. Seit 1955 lebte er in den USA, wo er 1993 bei New York im Alter von 90 Jahren verstarb.

In der Aufsatzsammlung: „*Hermin Leupold: Philosophische Erkenntnisse in ihrer Beziehung zur Naturwissenschaft*“ wurden zwei Jonas-Schriften²⁾ mit einem Kapitel bedacht. Diese Aufsätze wurden zusammengestellt aus Fragmenten aus seinem Nachlaß. Es bleibe dahingestellt, ob diese nach seinem Tode überarbeiteten und veröffentlichten Aufsätze die Anschauungen Hermin Leupolds treffend wiedergeben, denn darin wird Hans Jonas als ein „*Bestätiger*“ der Ludendorffschen Philosophie bezeichnet. Diese Aussage war der Anlaß zur Beschäftigung mit Hans Jonas und das Ergebnis ist diese Ausarbeitung.

Zunächst werden seine Vermutungen über den Sinn der Evolution und den Sinn der Sterblichkeit wiedergegeben, dann folgen seine Gedanken zum „*Gottesbegriff*“, die mit Aussagen aus der Philosophie von Mathilde Ludendorff kommentiert sind. Dabei handelt es sich – angepaßt an die Jonasschen Aussagen – allerdings nur um Gedankensplitter

¹⁾ Mathilde Ludendorff: Wegweiser zur Gotterkenntnis, Verlag Hohe Warte, Pähl, 1930, S. 5

²⁾ Hans Jonas: Materie, Geist und Schöpfung. Kosmologischer Befund und kosmogonische Vermutung (1988) in: H. Jonas: Philosophische Untersuchungen und metaphysische Vermutungen, Frankfurt/M.-Leipzig 1992, S. 209–256 und H. Jonas: Das Prinzip Verantwortung, Frankfurt 1979

der Ludendorffschen Erkenntnisse, eine völlige Klarheit vermittelt nur ihr Gesamtwerk.

*

Jonas war sich der schwierigen Aufgabe bewußt, metaphysische Fragen beantworten zu können. Er schreibt:

„Den sämtlich gescheiterten Gottesbeweisen, mit denen das Leichenfeld der Philosophiegeschichte bestreut ist, noch einen hinzufügen zu wollen, wissend, daß auch er daselbst enden muß (weil es der transzendenten Natur des Gegenstandes gemäß hier Beweis so wenig wie Gegenbeweis geben kann), mag als müßiges Spiel erscheinen – [ganz] zu schweigen von der Unklugheit, sich in so kompromittierter Gesellschaft sehen zu lassen.“ Aber dennoch will er das Wagnis *„auf diesem Felde vorentschiedener Vergeblichkeit“* eingehen, denn seine Argumente des Gottesgedanken seien anders, *„mit einer immerhin neuen Frage und einem neuen Horizont der Antwort, der sich zu bedenken“* lohne.

Angeregt wurde Jonas zu diesem Thema, als er die Schrift *„Entwurf zum Thema Kosmos und zweiter Hauptsatz“* zur freundlichen Kenntnisnahme erhielt. Darin wurde geäußert, daß schon im Urknall ein *„kosmogonischer Logos“* – ein schöpferischer Plan – enthalten gewesen sei. Diesen Gedanken aufgreifend, hielt er darüber im Mai 1988 den Eröffnungsvortrag auf dem Internationalen Kongreß *„Geist und Natur“* in Hannover.

Warum in der Urmaterie keine „Information“ angenommen werden kann

Jonas schließt in seiner Schöpfungshypothese einen von Anbeginn an in der Urmaterie innewohnenden schöpferischen Plan (Logos) aus, weil dazu, wie er meint, eine *„Information“* vorhanden gewesen sein müsse.

Information bedürfe für sich selbst schon eines gegliederten und stabilen Systems, wie beispielsweise das Genom von Lebewesen oder wie eine Software von Computern. Information sei nicht nur Ursache, sondern schon Ergebnis von Organisation oder Ausdruck eines zuvor Erreichten, und zu solch einem Zustand sei in der *„Substanz‘ des Urknalls – überhaupt im ‚Chaos‘ keine Stätte“* gewesen. Oder anders ausgedrückt: *„Information ist ein Gespeichertes, und zu irgendwelchem Speichern hatte der Urknall noch keine Zeit.“*

Außerdem benötige Information einen „*transzendentalen Faktor*“³⁾, der hinzukommen müsse, um ins Neue zu führen.

Was könnte das sein? fragt sich Jonas.

Die Alternative zum Plan – ein „*kosmogonischer Eros*“?

Aus dem Urknall, aus dieser planlosen Unordnung habe sich dann die „*Grundlage aller Ordnung*“: die Erhaltungsgesetze und ihre strikte Kausalität entwickelt, das besage, Ordnung sei erfolgreicher als die Unordnung gewesen. In der Obhut dieser Erhaltungsgesetze bildeten sich die Kreisbewegungen von Galaxien, Sonnen und Planeten und anderes mehr.⁴⁾ Die vergleichsweise langlebige Ordnung von Galaxien, Sonnen und Planeten habe dann immer mehr vom Chaotischen aufgesaugt (absorbiert).

Warum Entwicklung? Hätte nicht alles so jetzt verharren können?

Darauf habe schon Darwin die Antwort gegeben, daß immer noch genug „*Unordnung*“ übriggeblieben sei und so habe der „*blinde Zufall*“ Möglichkeiten zu Veränderungen gehabt. Diese Augenblickswürfe seien dann dem Ausleseprozeß der Evolution unterworfen gewesen. Dies sei, fährt Jonas fort, „*der benötigte ‚transzendierende Faktor‘, der zu Neuem und dann auch zu Höherem führt – ohne Vorinformation, ohne Logos, ohne Plan, sogar ohne Streben, nur durch die Anfälligkeit gegebener Ordnung, die schon zu ‚Information‘ kodifiziert [zusammengefaßt] ist, ...*“.

Aber Jonas meint, damit könnte man den Aufstieg zu komplexeren Lebensformen erklären, wenn sie denn mechanische Automaten wären. Sie seien es aber nicht, wie wir ja aus erster Hand wissen könnten. Er schreibt: „*Es ist die Dimension des Subjektiven da, die Innerlichkeit, die kein stofflicher Befund von sich her vermuten läßt, von deren Vorhandensein kein physikalisches Modell das geringste verrät, die es mit seinen Begriffen weder darstellen noch erklären kann, ja deren – doch unleugbarer – Mitsprache beim äußeren Geschehen es nicht einmal Raum zu bieten scheint.*“

Wenn man beispielsweise das Gehirn bis in seine feinsten Strukturen und Funktionsweisen untersuchen würde, ließe sich Bewußtsein nicht nachweisen, wüßten wir nicht aus eigener innerer Erfahrung – eben durch Bewußtsein davon.

³⁾ transzendental = (rel.) alle Kategorien u. Ordnungsbegriffe übersteigend 2) der Erfahrung u. der Erkenntnis zugrundeliegend (Philos.)

⁴⁾ a.a.O., S. 213

Das Auftreten der Innerlichkeit im Lebensbereich, an Organismen, sei eine auf Erfahrung beruhende (empirische) Tatsache. Ihr Innenhorizont (wie Fühlen etc.) aber sei nicht erklärbar, auch nicht im nachhinein, wie dies bei der schwachen und starken Kernkraft zur Schwer- und Strahlungskraft möglich gewesen sei. Dennoch existiere Materie *und* Innerlichkeit von einander abhängig und sich wechselseitig beeinflussend.

Spekulationen über diesen Aspekt seien schon ururalt. Der Hauptunterschied habe zwischen der monistischen (aus einem Prinzip heraus erklärenden) und der dualistischen (aus zwei gegensätzlichen Seinsprinzipien voraussetzenden) Auffassung bestanden. Sehr verkürzt ausgedrückt, beinhalte die dualistische Aussage eine Polarisierung des Seins in Leib und Seele, Welt und Selbst, Stoff der Sinnwelt und unsichtbarer Geist. Aber ein Seelenleben ohne Körper sei unlogisch.

Die einseitig materialistisch-monistische Option von Seele oder Bewußtsein, mache beispielsweise das Bewußtsein zur machtlosen Begleiterscheinung rein körperlich festgelegter Vorgänge in einer gewachsenen Entwicklung, wie dem Gehirn.

Auch wenn nun diese monistische Anschauung sich in ihren Jenseitsaussagen noch tödlicher als die dualistische Auffassung widerspräche, gelte es nach einer aus einem Prinzip sich erklärenden, also monistischen, Antwort zu suchen. Die Innerlichkeit sei in Tier und Mensch nun einmal vorhanden.

Wie kam „Innerlichkeit“ in Materie?

Was man der sich aus dem Urknall entwickelnden Materie zusprechen müsse, sei eine ursprüngliche „Begabung“ mit der „Möglichkeit“ eventueller Innerlichkeit, nicht mit Innerlichkeit und nicht für Innerlichkeit, eher ein „Bereitsein“ dafür.

Jonas fragt sich nun: Wer oder was die Materie „begabt“ habe und welchen Anteil die „Begabung“ am Gang der Weltereignisse gehabt habe?

Dies sei die Frage nach einem anfänglichen, schöpferischen Willen und nach dessen weiterem Wirken. Aber er meint: *„Seien wir vorsichtig. Es könnte ja sein, daß die ersten Ursachen mit ‚Willen‘ nichts zu tun hatten, weder mit seinem anfänglichen Dabeisein noch mit seinem später einmal Hervorbrechekönnen, sondern daß bei der Gründung von Materie letztere Möglichkeit sozusagen unversehens oder gar unvermeidlich mit unterlief, etwa weil*

ohne sie einfach überhaupt keine Materie sein kann“, also rein zufällig entstanden sei.

Daß nun aber Innerlichkeit durch Zufall hervorgegangen sein soll, hält Jonas für eine harte Zumutung an das Denken, denn das ausdrücklich Ungleichgültige – wie es die Subjektivität nun einmal sei – solle aus dem Gleichgültigen oder dem Neutralen – der Materie – durch einen gänzlich neutralen Zufall, für den es keine Präferenz (Vorrangigkeit) gab, entsprungen sein?

Da sei es doch wahrscheinlicher, einen solchen Vorrang im Schoße der Materie anzunehmen und dies bedeute nun, der Materie könne „Wille“ nicht fremd sein. Materie habe ja auch Leben hervorgebracht und das sei durch und durch Wille.

Daraus sei zu schließen, daß Materie dieser Wille in Form einer „Tendenz“ oder einer „Sehnsucht“ zuzuschreiben sei. Diese ergreife dann die Gelegenheit eines Weltzufalls und treibe ihn weiter voran. Jonas nennt diese Tendenz auch einen „kosmogonischen Eros“, einen schöpferischen Trieb.

Das meiste aber sei immer noch dem Zufall überlassen. Allein die Chance für Leben liege zwischen dem Gefrier- und Siedepunkt des Wassers, also zwischen dem engen Band zwischen 273 und 373 Grad Kelvin aus den Millionen Graden des Temperaturspektrums, in dem die kosmische Materie existiere. Eine Wiederholung dieses Sonderfalles unserer Erde sei nicht anzunehmen. Würde nun so eine Ausnahme einmal vorgefunden, ergreife das Subjektsein seine Chance, und dabei sei dann mehr als neutraler Zufall im Spiele.

Leben als heimlich ersehntes Ziel

Leben sei Selbstzweck, wolle und verfolge seine Erhaltung, es sei durch diese Zweckhaftigkeit dem gleichgültig Zwecklosen überlegen und so sei zu vermuten, daß das Leben *„als heimlich ersehntes Ziel des ganzen, sonst so leeren Weltunternehmens angesehen“* werden müsse.

Das hieße: *„Materie ist Subjektivität von Anfang an in der Latenz [Verborgenheit], selbst wenn Äonen und dazu noch seltenes Glück für die Aktualisierung dieses Potentials [dieser theoretischen Leistungsfähigkeit] nötig sind.“⁵⁾*

⁵⁾ a.a.O., S. 221

Vermutungen: zielspontanes Dazwischentreten, Trieb, Sehnsucht

Das Prinzip seiner Argumente bis hierhin:

„Da Finalität – Zielstreben – in gewissen Naturwesen, nämlich lebenden, (...) wirksam wird, kann sie der Natur, die eben solches hervorbrachte, nicht gänzlich fremd sein; sie muß selber ‚natürlich‘ sein, und zwar naturgemäß, naturbedingt und autonom⁶⁾ naturerzeugt.“

Daraus folge: Endursachen – damit auch Werte und Wertunterschiede – müßten in den Begriff der (eben nicht durchaus neutralen) Weltkausalität mit hineingenommen werden, als mitgegebene Disposition (Bereitschaft) und zugleich als Offenheit der Duldung für ihr Intervenieren (ihr Dazwischentreten) im Determinationsgefüge⁷⁾ der Wirkursache. Dieses zielspontane Dazwischentreten sei seit der Quantentheorie ja denkbar.

Ob und wieweit diese zielgerichtete Fähigkeit beim Zustandekommen der geeigneten Außenbedingungen, also bei der organischen und speziell zerebalen⁸⁾ Evolution mitgewirkt oder nur auf ihr heteronomes⁹⁾ Eintreten warten könne, sei unwißbar.

Darum vermutet Jonas – wie mit dem Begriff „*Eros*“ bereits angedeutet – in der Materie eine „*Sehnsucht*“, die schon „*kausal*“¹⁰⁾ hätte tätig sein können und von den ersten, stofflich dargebotenen Chancen an zunehmend auf ihre Erfüllung hingearbeitet hätte. Beweisbar aber sei dies jedoch mit keiner wissenschaftlichen Einzelerklärung.

Halten wir zusammenfassend fest:

Einen Plan von Anbeginn in der Urmaterie habe es, so Jonas, nicht geben können, weil es dazu einer „*Information*“ bedurfte. Dazu aber habe der Urknall keine Zeit gehabt.

⁶⁾ autonom = selbständig, unabhängig, nach eigenen Gesetzen lebend

⁷⁾ Determination = Festlegung, Zuordnung, Bestimmung

⁸⁾ zerebral = 1.(med.) das Gehirn betreffend 2. intellektuell, klug

⁹⁾ heteronom = 1. unselbständig, fremdbestimmt, von fremden Gesetzen abhängig

¹⁰⁾ kausal = ursächlich, das Verhältnis von Ursache u. Wirkung betreffend, auf ihm beruhend

Das Hervorgehen von Innerlichkeit aus Materie durch einen neutralen Zufall schließt Jonas aus. „*Innerlichkeit*“ – wie Fühlen – habe keine nachweisbare „*Stätte*“ aus der sie hervorgegangen sein könne, noch ließe sich eine solche im nachhinein finden, dennoch sei zu erkennen, daß Innerlichkeit einerseits von Materie abhängt und andererseits sich mit ihr wechselseitig beeinflusst. Deshalb müsse man in der sich entwickelnden Materie ein „*Bereitsein*“ für Innerlichkeit vermuten.

Auch weil Leben durch und durch Wille und aus Materie hervorgegangen sei. In Materie müsse deshalb eine „*Sehnsucht*“, ein schöpferischer Trieb, ein „*Wille*“, ein sich wollender und verfolgender Zweck, ein Zielgerichtetsein vermutet werden.

Die Gedanken, die sich hier Jonas macht, ob es eine „*Information*“ in der Urmaterie gegeben und wer oder was sie mit „*Innerlichkeit*“ begabt habe, stellen sich in der Ludendorffschen Philosophie so nicht, weil dort von Anbeginn an von einem zielklaren Willen Gottes, der zu seiner Erscheinung im Weltall führte, nämlich ein Gottesbewußtsein werden zu lassen, ausgegangen wird. Die Tatsachen der Entwicklungsgeschichte und des seelischen Erlebens erhärten diese Aussage.

Bewußtsein aber setzt Erscheinung voraus und so treten immer neue Willenserscheinungen, aufbauend auf den vorherigen – keine verschwindet in den weiteren Stufen – zutage, bis das weltenschaffende Ziel, Bewußtheit, erreicht ist.

Ein Chaos, wie bei Jonas, ist mit der Ludendorffschen Vollkommenheit des Göttlichen unvereinbar. Entweder ist das vollkommene Göttliche ohne Erscheinung oder es tritt in Erscheinung, „... *dann ist aber auch vollendete Gesetzmäßigkeit das Kennzeichen seiner Vollkommenheit.*“¹¹⁾

¹¹⁾ Mathilde Ludendorff: Schöpfungsgeschichte (1934), S. 15